

aus dem gemäßigten Süden. Die soziale, caritative, schulische und hygienische Arbeit des brasilianischen christlichen Arbeiterverbandes wird in Südamerika kaum nochmals erreicht, am ehesten von den christlichen organisatorischen Einrichtungen der Weltstadt Buenos Aires. In 263 Schulen wird Anfangsunterricht, Nähen und Hauswirtschaft gelehrt, 254 Ärzte und 166 Dentisten betreuen die Säuglingsanstalten und Kinderkrippen, die Ambulanzen und Fürsorgeeinrichtungen. 25 Apotheken, 27 Kon-

sumläden und 23 Lichtspielhäuser gehören dem Verbands, der bereits 27 Bücher herausgeben konnte. Noch höher steht ihm allerdings die Erneuerung der christlichen Arbeiterfamilie, die durch Einkehrtage, Studienzirkel, Familienweihen und Gemeinschaftsfeste vielseitig gefördert wird. Er leistet den wirksamsten Beitrag zur Schaffung des sozialen Friedens unter der Arbeiterschaft und zur Weckung des christlichen Gemeinschaftssinnes unter den politisch gefährdetsten Brasilianern.

Aus der Ökumenischen Bewegung

Das neue Mariendogma und die evangelische Welt

Es war zu erwarten, daß eine Dogmatisierung von Mariä Himmelfahrt eine tiefe Bewegung der Trauer und auch manche Empörung in der protestantischen Ökumene auslösen würde. Noch liegt die Mehrzahl offizieller und begründeter Stellungnahmen der verschiedenen christlichen Glaubensgemeinschaften nicht vor. Wir werden darüber erst später im Zusammenhang berichten können. Wer sich über das jetzt schon erkennbare Ausmaß der Ablehnung wundert, möge eine Tatsache in Rechnung stellen, die hier in aller Nüchternheit um der Wahrheit willen ausgesprochen werden muß: viele der verantwortlichen Theologen und führenden Persönlichkeiten auf protestantischer Seite haben auch unter dem Eindruck geurteilt, den sie bei katholischen Kollegen vorfanden, und der war in Deutschland, was die Opportunität und die wissenschaftliche Begründung des Dogmas angeht, eine Zeitlang hier und da ziemlich negativ. Darum kann z. B. das Gutachten der Evangelisch-Theologischen Fakultät von Heidelberg „Zur Dogmatisierung der leiblichen Himmelfahrt Mariens“, das Prof. D. Edmund Schlink im Sommer 1950 verfaßt hat — und zwar für die innerkatholische Aussprache —, erklären: es sei „schwer verständlich, wie solche römische Theologen dieses Dogma wirklich aufrichtig glauben können, die es nach seiner Dogmatisierung bejahen, nachdem sie vor der Dogmatisierung wohlbegründete Bedenken angemeldet hatten“ (Chr. Kaiser-Verlag, München 1950, S. 19). Da der Protest der lutherischen Bischofskonferenz, der durch die Tagespresse ging, auf dieses Gutachten zurückgeht, das auch für die Ökumene bestimmt ist, empfiehlt es sich, seine Grundgedanken ausführlicher darzulegen; denn sie werden für die noch ausstehenden Stellungnahmen maßgebend sein.

„... von der apostolischen Autorität gelöst“

Mit aufrichtiger Achtung und menschlicher Wärme hält dieses Gutachten zunächst die Situation des „Neuanfangs für eine Begegnung beider Kirchen in suchender Liebe“ fest, wie sie aus dem gemeinsamen Kampfe erwachsen ist und zu ernstesten Gesprächen, sonderlich von Personen kirchlichen Vertrauens, miteinander geführt habe; um

dann unter Verzicht auf die Voraussetzungen der römischen Dogmatik, lediglich auf Grund der Voraussetzungen der evangelischen Theologie, die Frage zu prüfen, welche Folgen die Dogmatisierung für das gegenseitige Verhältnis haben werde. Das Fundament sei die Lehre der Apostel, die die endgültige und abgeschlossene Offenbarung Gottes an seine Kirche darstellt. Die Apostel verkünden nur die Auferstehung Jesu Christi, sonst „kennen sie nur eine sakramentale, aber keine leibliche Auferstehung der Gläubigen vor der Wiederkunft des Herrn“. Es wird indessen kein Bezug genommen auf Mt. 27, 52 f., eine Stelle, die bei Karl Rahner eine so bemerkenswerte Rolle spielt („Wort und Wahrheit“, November 1950). Sodann wird „das Schweigen der Tradition“ während der ersten fünf Jahrhunderte und mancherlei Schwanken in der kirchlichen Beurteilung der Assumptafrage bis ins 16. Jahrhundert erwähnt. Das Fehlen der Zeugnisse der Heiligen Schrift und der frühen Tradition mache nach evangelischem Urteil die Dogmatisierung unmöglich. Die Römische Kirche würde „in diesem Akte nicht der Autorität der apostolischen Lehre gehorchen, sondern sich von ihr lösen. Sie würde ohne apostolische Legitimität und ohne göttlichen Auftrag handeln . . .“ (S. 11). Dieses schwerwiegende Nein zur Begründung des Dogmas — die Form der unfehlbaren Lehrentscheidung wird nicht angegriffen — berücksichtigt nicht den entscheidenden ekklesiologischen Sachverhalt, auf den es Rom bei der Definition zugleich ankam: den Glauben an die ununterbrochene Herrschaft des von Christus verheißenen Heiligen Geistes in Seiner Kirche, die seit 1200 Jahren auf die Assumpta hingewiesen hat und heute durch die vereinten Träger des kirchlichen Lehramtes die päpstliche Lehrentscheidung bestätigt. Auf die Theologie vom „Glaubenssinn“ in der Kirche (M. D. Koster OP) wird überhaupt nicht eingegangen.

Die „angefochtene“ Mutter

Was den Inhalt des Dogmas angeht, so ist hier wie an vielen anderen protestantischen Voten zu beobachten, daß die Gottesmutter wieder stark in den Mittelpunkt der Christologie rückt. „Zu keiner Zeit kann die Kirche die irdische Mutter Jesu verschweigen, sie würde sonst die Wirklichkeit der Menschwerdung doketisch auflösen.“ Aber dann wird aus wenigen, keineswegs allen Stellen

des NT, die auf Jesu Mutter Bezug nehmen, bewiesen, was man anthropologisch vorher festgelegt hat: daß Maria wie wir im Glauben angefochten war und durch das Dunkel des Glaubens hindurch mußte. Gerade dadurch sei sie den Christen ein Trost. Die Dogmatisierung löse sie aus der Gemeinschaft der Kirche heraus und distanzieren sie von dem wartenden Gottesvolk. Hier ist noch nicht der Schritt des Erkennens getan, den Asmussen (s. unten) und Stählin (vgl. Seite 117f.) getan haben: Gott zieht durch Christus und in Christus die Menschheit, zuerst Maria, dann die Heiligen, in Seine Herrlichkeit, ohne daß damit der Zusammenhang zur Menschheit abgeschnitten wäre; im Gegenteil, die Erlösung ist erfüllt. Infolgedessen bleibt das Pochen auf den „alleinigen Mittler Christus Jesus“ von mangelndem Verständnis getrübt, obwohl die katholische Lehre von Maria als der Gehilfin Jesu Christi treffend wiedergegeben wird (S. 14). Aber die Gutachter meinen, das neue Dogma schaffe hier eine Änderung, während es doch, wie aufs Gewisseste ausgesprochen ist, den Unus Mediator et Redemptor bestätigt.

Ökumenische Auswirkungen

Weil für evangelisches Verständnis Schrift und Tradition durch die Dogmatisierung verlassen werden, werde durch diesen Schritt der Glaube von Christus abgelenkt und „würde damit zugleich das Moment des Erkennens verlieren ... Eine Dogmatisierung der Assumptio würde mehr bedeuten als nur eine abweichende Interpretation der biblisch-apostolischen Lehre, auch mehr als die verschiedene Beantwortung der Frage, wo die geschichtliche apostolische Lehre zu finden sei. Denn es wäre darauf verzichtet, die kirchliche Lehre auf die Lehre der Apostel zu gründen. Das müßte als grundsätzliche Infragestellung der Apostolizität der Römischen Kirche verstanden werden“. Eine der Auswirkungen wäre die Erkenntnis in den Kreisen der Ökumene, „daß die Heilige Schrift für die Römische Kirche hinsichtlich dessen, was heilsnotwendig zu glauben ist, nicht wirklich maßgebend und darum gemeinsame biblisch-theologische Arbeit nur von ganz untergeordneter Bedeutung für alle Bemühungen um die Einheit der Kirche sein kann ...“, da die Römische Kirche sich auch „auf den Anspruch gründet, selbst ‚apostolische Tradition‘ produzieren zu können“. Die Dogmatisierung der Assumptio würde „nicht anders als durch eine autoritäre Außerkraftsetzung von allgemein anerkannten wissenschaftlichen Forschungsergebnissen zustandekommen“ können. Sie würde „inmitten der kirchlichen Annäherungsbestrebungen unserer Zeit als ein grundsätzliches Nein der Römischen Kirche verstanden werden, und zwar nicht nur von der Evangelischen Kirche in Deutschland, sondern auch vom Weltprotestantismus und der orthodoxen Christenheit“. Denn diese „Dogmatisierung der Assumptio Mariae würde nicht anders verstanden werden können als die Dogmatisierung eines Mythos, der der geschichtlichen Grundlage entbehrt“, und „dieser Mythos würde von der Römischen Kirche in eine Reihe mit den geschichtlichen Heilstaten Gottes gestellt ...“. Dies würde es daher „den antichristlichen und achristlichen Leugnern der Offenbarung Gottes in der Geschichte erleichtern, die christliche Botschaft als Mythos abzulehnen“. Diese Frage sei „auch für den Bereich des politischen und sozialen Zusammenarbei-

tens nicht bedeutungslos“, denn solche Zusammenarbeit sei nicht nur rein taktisch gemeint. Damit schneidet das Gutachten ein Problem an, dessen Ausreifen nach und nach sichtbar werden wird. Die Warnung, die an keiner Stelle einen feindseligen Ton annimmt, schließt mit dem Bekenntnis zu dem Wege suchender Liebe zueinander. Einer der Mitverfasser, Prof. Dr. Bornkamm, Präsident des Evangelischen Bundes, sprach auf der Generalversammlung dieses Bundes im Oktober immer noch davon, daß „neue gemeinsame Lebensformen für beide Konfessionen“ gefunden werden müßten.

Lutherische Vorwürfe

Eben diese Linie hatten auch die Thesen von Prof. D. Walter Künneth, Erlangen, eingeschlagen, der als heftiger Gegner der katholischen Mariologie bekannt ist (abgedruckt im „Nachrichtenblatt für die evangelisch-lutherischen Geistlichen in Bayern“, München, 31. Juli 1950). Auch hier wird „theologisch möglich und kirchlich rechtmäßig der Entwurf eines evangelischen Marienbildes, das jedes Konkurrenzverhältnis zu Christus ausschließt“, anerkannt und Maria als Vorbild demütigen Christuszeugnisses bis zur Nachfolge gesehen. Diese Tür ist aufgegangen. Jedoch meint Künneth dann, die römische Marienverehrung im Zuge der religionsgeschichtlichen Schule als eine wohl christliche Intention bezeichnen zu müssen, die aber mit heidnischen Einschlägen und Gefahren durchsetzt sei und deren „Gefälle zu einer primitiven abergläubischen Volksfrömmigkeit gefördert“ werde. Er lehnt schon die altchristliche Parallele Eva-Maria ab, besonders aber die Zuerkennung himmlischer Würde, die Maria zu einem „Heilssubjekt“ mache. „Der römische Katholizismus versteht Maria als Sinnbild seines eigenen Wesens ... der kreatürlichen Mitwirkung der Kirche zum Heile ...“ Darum sieht Künneth die lutherische Rechtfertigungslehre allein aus Gnade gefährdet. So auch sein Göttinger Vortrag vom 9. Oktober auf der Generalversammlung des Evangelischen Bundes. Aber auch hier verbaut kein Ton der Feindschaft das Gespräch, wenn gleich Künneth es wohl nicht für möglich hält.

Reformierte Stimmen

Von dieser Haltung unterscheiden sich andere Stimmen aus dem evangelischen Lager erheblich, so besonders ein Aufsatz von Dr. Joseph Chambon im „Deutschen Pfarrernblatt“ (1. und 15. Oktober 1950) über „Maria — die Herbstreife eines Menschenkultes“, der auch bekannte Marienerscheinungen und Verirrungen in das Urteil einbezieht. Fast eine Sondernummer zur Mariologie könnte man die „Reformierte Kirchenzeitung“ vom 1. November 1950 nennen. Allerdings ist hier wieder zu beobachten, daß ein von Pfr. D. Harmanus Obendiek verfaßter Leitartikel die biblischen Stellen über „Maria, die Mutter Jesu und Jüngerin Jesu“ zu einer tiefinnerlichen Predigt über das Wort zusammenbindet: „Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren“. Maria, der es gegeben war, Gottes Wort zu hören und zu bewahren, durch alle Anfechtungen hindurch. Der Name der Gottesmutter hoch geehrt. „Auch bei Maria siegt die Gnademacht des göttlichen Wortes über Ärgernis und Torheit.“ Prof. O. Weber, Göttingen, fügt eine Betrachtung über das neue katholische Dogma an, die mit den Zeichen

ehrllicher Trauer die „schärfsten Verfechter des Papalismus“ für dieses Dogma verantwortlich macht. Immerhin betont er mit Karl Barth: „Es besteht nicht der mindeste Grund für das unter uns verbreitete Verfahren, die Mutter des Herren gleichsam der römischen Kirche zu überlassen, als hätten wir nichts mit ihr zu tun.“ In diesem Sinne hatte auch schon das Organ der französischen Reformierten „Réforme“ am 2. September Stellung genommen und darüber geklagt, daß der Graben zur Römischen Kirche tiefer werde und man sich fragen müsse, ob nicht ein Wille dahintersteht, den Graben unüber-schreitbar zu machen.

Es würde nicht schwer sein, andere Stimmen zu zitieren, die eine fanatische Leidenschaft gegen Rom ausdrücken. Man muß sich wundern und dankbar sein, daß sie bisher nicht in den Vordergrund der führenden Publizistik traten. Im Gegenteil darf man sehr vorsichtig sagen, daß der Name Mariens wieder zu leuchten beginnt; und das ist für Katholiken, die mit gleicher Liebe zu den getrennten Brüdern schauen, ein Grund zu wahrhafter Freude. Der Graben wurde wohl tiefer, aber das Zeichen am Himmel ist wieder da, für uns alle, das heilsame Zeichen des Sieges der begnadeten Demut.

Ein großes Gnadenzeichen

Es liegt sogar ein großes Gnadenzeichen vor: ein Büchlein des lutherischen Theologen D. Hans Asmussen, Propst zu Kiel, über „Maria, die Mutter Gottes“ (Ev. Verlagswerk, Stuttgart, 61 S.). Diese Schrift bezeugt wider alles Erwarten einen durchdringenden Blick für das ganze Geheimnis Mariens und dürfte die erste grundlegende lutherische Mariologie sein, die in einem Augenblick höchster Verantwortung für die Einheit der Christenheit ein rettendes Wort spricht. Mit klarer Absicht wirft Asmussen die Frage auf: „Ist Maria nicht die Mutter Gottes, dann hat die Kirche aller Zeiten geirrt — oder aber wir, die wir der Maria diese Bezeichnung verweigern, haben uns von der allgemeinen christlichen Kirche getrennt“. Von Maria her prüft Asmussen, der wie kein evangelischer Theologe sich, ungeachtet aller Anfeindungen, um die Fortführung des Gespräches mit Rom bemüht, die wesentlichen Züge des evangelischen Glaubens durch. Er geht dabei jeweils von protestantischen Vorurteilen aus, aber diese erweisen sich ihm als säkulare Irrungen, die nicht in der Heiligen Schrift ihren Grund haben. Die ganze Weltgeschichte als Heilsgeschichte „ist nur dazu da, um Israel und Juda, und damit Maria und damit Jesus zu ermöglichen“. Deshalb lege die Bibel Gewicht darauf, daß die Mutter Jesu eine bestimmte Gestalt und nicht irgendein Mythos ist. Denn „Maria garantiert die Geschichte Jesu und garantiert uns eine uns zugängliche Geschichte“. Allen „Doketen“ hält er entgegen: „Man hat Jesus nicht ohne Maria ... Es hängt unser Heil daran“, und wer Christus Gottes Sohn heißt, müsse die Echtheit seiner Aussage daran prüfen, welche Rolle Maria in seinen Gedanken spiele. „Nur wenn die Menschheit selbst tat, was getan werden mußte, dann haben wir Grund, fröhlich zu sein. Aber das läßt sich in Übereinstimmung mit der Bibel nur sagen, wenn unser Glaube an Jesus zugleich seine Mutter umfaßt ... Und wenn jemandes Glaube Maria nicht umfaßt, so kann er nur in einer glücklichen Inkonsequenz selig und errettet werden.“

In Maria steht die Menschheit in „Mitwirkung“

„Man redet in unserer Kirche gern von der Alleinwirksamkeit der Gnade. Man redet mit Recht davon. Aber welches Gewicht eine solche Rede hat, sieht man doch erst, wenn man ermißt, daß die Gnade allein in solchen Menschen wirkt, die mitwirken. Und Maria ist das aufgerichtete Zeichen in der Menschheitsgeschichte, daß die Gnade allein wirkt, aber eben in solchen Menschen, die ‚mitwirken‘.“ Und er fährt fort: „Wir glauben doch vielmehr, daß da, wo Gemeinschaft mit Gott ist, der Mensch tut, was Gott tut. Das aber ist das eigentliche Problem der ‚Mitwirkung‘. Nirgend aber wird das Problem so deutlich gestellt wie bei Maria. Es ist Gottes Heiliger Geist, der das Kind Jesus im Mutterleibe werden läßt. Was da in der Krippe liegt, ist Gottes Werk, in ganz anderer Weise als jedes andere Kind ... Aber es ist doch wohl auch Marias ‚Werk‘?! Alles spricht dafür, daß dieses Kind die Züge Marias an sich trug ... Hinter Maria aber stand die ganze Menschheit, die mit Adam ihren Anfang nahm. Diese ganze Menschheit kam zum Zuge, als Maria ihr Kind gebar. Sie war in ‚Mitwirkung‘, als die Mutter Maria Mutter wurde. Denn ein Mensch lebt nicht für sich allein; alle vorherigen Geschlechter fordern ihr Teil an ihm. Deshalb kulminiert in Maria die ‚Mitwirkung‘ aller Geschlechter seit Adam ... Maria fällt eine Entscheidung für das ganze Menschengeschlecht, als sie zu dem Engel sprach ...“ Man wird kaum sagen können, daß Asmussen die Bücher von Heinrich Maria Köster studiert hat. Man wird noch weniger annehmen dürfen, daß er das Geheimnis des hl. Grignon und das „Goldene Buch“ kennt. Aber was heißt es, wenn Asmussen schreibt: „Und als Menschheitsereignis ist darum auch zu beurteilen, was aus dieser Entscheidung Marias folgte. So wie sich Gott zu Maria verhielt, so verhält er sich zur Menschheit. Und nur, wenn die Menschen in die Entscheidung der Maria eintreten, kann ihnen die Entscheidung der Maria heilsam sein. Auf Menschheitsebene muß die Geburt aus der Jungfrau verstanden werden. Das Empfangnis ist es, was der Menschheit gebührt, ebenso wie dem einzelnen Menschen ... Dieses Gesetz der Empfangnis herrscht seither in Gottes Reich und in der Kirche. Überall, wo es verkehrt wird, da versinkt die Kirche in Ketzerei. Denn überall da wird sie dem Willen des Mannes unterworfen. Und gerade das darf nicht geschehen!“

Leider streift Asmussen nur die marianischen Stellen der Heiligen Schrift, aber er sagt darüber hinaus den unerhörten Satz, „daß das ganze übrige Neue Testament geradezu die Luft der Jungfrauengeburt atmet“. Er holt weit aus im Alten Testament und hebt das Bild der „Ehe“ Gottes mit Israel wieder ins Bewußtsein, das Bild jenes Bundes, der auf Maria und die Geburt des Gnadensohnes aus der Jungfrau hinführt. „Maria ist der Inbegriff jenes Ereignisses, daß der Heilige Geist sich zum wirksamen Herren auch der Körperlichkeit macht ... Denn hinfort wird nur der wahrhaft geboren, der aus der Kirche durch den Geist hervorgeht ... Wenn in der Kirche die Aufmerksamkeit sinkt, mit der man auf Maria achtet, dann ist die Schwärmerei nahe, welche eine reine Geistesgeschichte annimmt ...“ So wird ihm das Magnificat zum Ort, da jeder echte Christ sich wiederfindet. Und er weist die Sorge vor „Menschenvergöttere-

„zung“ zurück mit dem Hinweis auf den Lobgesang der Elisabeth, als Maria sie besuchte: „Du bist gebenedeit . . .“ Mit Elisabeth müsse die ganze Kirche Maria besingen. Allerdings bestehe die Gefahr, weil Maria so groß und so herrlich sei, den Sohn nur in Maria zu nehmen, während wir doch Maria in und mit Christus empfangen. Maria aber nicht besingen, sei dasselbe, als wenn ein Mensch spräche: „Man kann es doch nicht genau wissen, ob die Menschheit wirklich gerettet ist.“ Damit ist wohl die pastorale Intention der Dogmatisierung von Mariae Assumptio getroffen: diese Gewißheit unbedingt zu machen.

Gott und Mensch

Asmussen stellt diese Marienbetrachtung auch in den geistesgeschichtlichen Umbruch unseres Lebensgefühls, für den wir noch keine gültigen Worte gefunden hätten und der es nun möglich mache, Maria, wie überhaupt die großen biblischen Gestalten, denen E. Stauffer in seiner „Theologie des NT“ einen Mittlercharakter zuschreibt (S. 185), nicht nur als Einzelne zu sehen, sondern als unsere „Repräsentantin“. Besonders die johanneischen Stellen über Maria bei der Hochzeit von Kana und der Kreuzesszene führten uns vor das Geheimnis des Typus in der Erlösung. Der Jünger werde zum „Sohn“ dieser „Mutter“; und der „Mutter“ wird es obliegen, „Mutter“ solcher Söhne zu sein und ihnen damit die Möglichkeit zu geben, ihre Sohnschaft gegen Gott mit der Sohnschaft gegen die Kirche zu bewähren. Zur Hochzeit von Kana heißt es: „Es wird immer in der Christenheit jenen Typus geben, der den Herrn zu seinen Wunderwerken reizt“. Hier will Asmussen „in die Tiefen der Erlösung hinabsteigen. Gott spricht nämlich in seiner Erlösung zwar ein deutliches Nein zu unserer Sündhaftigkeit, aber nicht zu unserer Geschöpflichkeit . . .“, und damit stellt sich Asmussen dem Geheimnis, ob Maria auf seiten der Menschheit oder auf seiten Gottes gehört, und er sucht die protestantischen Vorwürfe gegen ihre „Vergötterung“ bei den Katholiken zu entkräften. Zwar macht er starke Vorbehalte, ob es möglich sei, „besondere Offenbarungen Gottes an seine Diener“ (die er ausdrücklich anerkennt!) verbindlich für alle zu erklären. Diese Frage scheint auf die Dogmatisierung zu zielen, ohne daß von ihr gesprochen wird. Aber dann geht er der Sache mit großer Entschlossenheit und Schärfe des Blickes auf den Grund. Er meint, die Einwände gegen die katholische Verherrlichung der Gottesmutter kämen nicht eigentlich aus dem evangelischen Glauben, sondern aus einer Weltanschauung. „Stimmt die uns so vertraute Scheidung und Unterscheidung von Gott und Mensch wirklich so absolut, wie wir sie zu nehmen gewohnt sind? Es lassen sich doch im Neuen Testament eine Reihe von Zügen nachweisen, welche nicht ohne weiteres in dieses Schema passen. Das kann auch gar nicht sein, wenn Jesus Christus wirklich der Mittler ist. Die Eigenart seines Mittlertums bringt es mit sich, daß nicht nur Er an Menschlichem teilnimmt, sondern daß auch wir an dem Seinen teilnehmen.“ Diese Scheidung, die wir machen, „vermag nicht auszudrücken, was entsteht, wenn das Werk des Mittlers zum Tragen kommt“. Ähnlich wie Landesbischof D. Stählin weist auch Propst Asmussen darauf hin, daß wir in Christus auf die Seite Gottes gegen die Welt gestellt sind, daß wir „der göttlichen Natur teilhaftig werden“, weil Jesus

vor dem Vater sagte: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast“. Das Geheimnis der Heiligkeit! Gott und seine Heiligen bilden eine Einheit, und Maria steht mit allen Heiligen auf der Seite Gottes der Welt gegenüber! „Maria ist der Urtyp der Gläubigen“, und „die Welt der Erlösung ist ein sinnvoller Organismus. Dies nicht zu sehen, das hat sicher zu allen Zeiten zur Folge, daß man mit der Aufgabe der Heiligung ebensowenig zu Rande kommt wie mit dem Bau der Kirche! . . . Darum ist die Kirche in Unordnung, wenn Maria in ihr nicht den rechten Ort hat, wenn also sie — und alle anderen — nicht so behandelt wird, wie es dem Orte entspricht, an welchen Gott uns stellt . . .“

Mariens Teilnahme am Mittlertum Christi

So wird diese merkwürdige, zeitgemäße Schrift auf jeder Seite, was H. M. Köster auf seine Weise unlängst in dem Aufsatz „Das theologische Gewissen und die marianische Frage“ (Theologie und Glaube, Heft 5) versucht hat: theologische Gewissensforschung vor dem Namen und Bild Mariens. Sie führt dann Asmussen unfehlbar in die Fülle des „totus Christus“. Sie ist in dieser leidvollen, aber segensreichen Spannung um die Erkenntnis der Gottesmutter vielleicht die Brücke über den Graben, der sich so vertieft zu haben scheint. Bis zu welchem Ausmaß das wahr ist, zeigen die letzten Seiten der Schrift über das priesterliche Mittleramt Mariens: „Gehört das Priesterliche zum Wesen des Glaubens, dann ist aber auch die Frage nach der Mittlerschaft neu gestellt . . . dann müssen wir aber auch anerkennen, daß Maria in dieser Mittlerschaft steht, weil sie ein vornehmes Glied der priesterlichen Schar ist. Die Frage ist nur, ob es sich um eine Mittlerschaft in Christus oder um eine Mittlerschaft neben Christus handelt . . . Rechnen wir aber mit einer Mittlerschaft in Christus, dann sagen wir damit aus, daß Christi Werk nicht fruchtlos geblieben ist.“ So sieht denn Asmussen in voller Klarheit, daß Maria, die Mutter des Herren, „in seiner Nachfolge teilnimmt am Mittlertum“. Und er gewinnt schließlich im Ernstnehmen der Seligpreisungen, bei denen Jesus ein neues Sein der Heiligkeit von wirklichen Menschen aussagte, den Zugang zu der Tiefe fortwirkender Inkarnation des Logos in der *Communio Sanctorum*. Er beklagt es, daß die evangelische Christenheit nicht mehr wage, von Menschen, an denen die Gnade sich erweise, Gott zur Ehre auszusagen, daß sie in Christus die Seligkeit erlangt haben.

Asmussen beschließt diese in ihrer schamhaften männlichen Sprache tief gläubige Schrift mit folgenden Sätzen: „Solange die Verehrung, welche wir dem Herrn Christus angedeihen lassen, ohne das Echo des Segens ist, mit welchem Gott die Mutter Jesu Christi segnete, müssen wir uns den Verdacht gefallen lassen, daß wir gar nicht den Einen Mittler Jesus Christus meinen, sondern nur eine zeitlose Idee, der wir den Namen Jesus Christus beilegen. Unsere Lehre über die Maria mag noch so sauber sein — solange unsere Gebete an ihr vorbeigehen, ist uns die Herrlichkeit ihres Sohnes nicht im Vollsinn aufgegangen.“

Eine Kanzelabkündigung der lutherischen Landesbischöfe

Vor Redaktionsschluß erreicht uns der volle Wortlaut der „Erklärung der Lutherischen Bischofskonferenz zu dem durch den Papst in Rom definierten Dogma von der

leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel“, zuerst am 5. November in Kulmbach von dem „Leitenden Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“, D. Hans Meiser, im Gottesdienst verlesen. Dazu erhalten wir die Nachricht, daß diese Erklärung inzwischen auch als Kanzelabkündigung in den Gemeinden der lutherischen Landeskirchen bekannt gegeben worden ist. Wir drucken daher den vollen Wortlaut ab, der eine beträchtliche Vergrößerung des Heidelberger Gutachtens darstellt und daraus die Folgerungen zieht, ohne den Versuch, sich in die katholische Situation und Dogmenentwicklung zu versetzen, alle für die Prüfung dieser Frage erforderlichen Unterlagen abzuwarten oder alle erreichbaren Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Es ist hier nicht der Ort, die Legitimation der „Lutherischen Bischofskonferenz“ zu diesem Schnellurteil zu prüfen. Immerhin bleibt eine bemerkenswerte Tatsache festzustellen: D. Meiser und die ihm folgenden Landesbischöfe haben den Mut, bei der Abwehr des Primats im Widerspruch zu der herrschenden lutherischen Universitäts-theologie die Geburt Jesu, des Sohnes Gottes, aus der Jungfrau Maria zu bekennen und zu gestatten, daß Maria „Gottesmutter“ genannt werden „darf“, womit Maria „eine besondere Stellung innerhalb des ganzen Menschengeschlechts“ einnimmt. Es war also vermutlich die Absicht der Landesbischöfe, das seit 400 Jahren von den lutherischen Kirchenhäuptern verleugnete oder, wie D. Otto Dibelius einmal sagte, preisgegebene Lehramt endlich wieder — wenigstens Rom gegenüber — auszuüben, und sei es im Widerspruch zu der Mehrzahl der lutherischen Theologen, die die Jungfrauengeburt ablehnen. Die Glaubwürdigkeit dieses neu betätigten Lehramtes wird sich an seiner Folgerichtigkeit innerhalb der VELKD vor der Christenheit zu erweisen haben.

Der Wortlaut der Erklärung Landesbischof Meisers

Am 1. November 1950 hat Papst Pius XII. in Rom die Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in die himmlische Herrlichkeit zur Würde eines definierten Dogmas erhoben.

Diese Entscheidung innerhalb der römisch-katholischen Kirche ist so verhängnisvoll und für uns Glieder am Leibe Christi so schmerzlich, daß wir als Bischöfe der evangelisch-lutherischen Kirche dazu nicht schweigen können. Wir bezeugen darum allen Gliedern der Kirche Jesu Christi:

1.

Die Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in die himmlische Herrlichkeit (gewöhnlich die Lehre von der Himmelfahrt Mariens genannt) hat keinen Grund in der Heiligen Schrift und widerspricht ihrem klaren Zeugnis von der Aufeinanderfolge der Auferstehung Christi und der Auferstehung aller Glaubenden (1 Kor. 15, 23 ff.).

Nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift ist Maria, die Mutter Jesu, in einzigartiger Weise von Gott in Dienst genommen worden, indem sie als Jungfrau den Sohn Gottes geboren hat. Sie darf daher mit den Vätern der Kirche Gottesmutter genannt werden und nimmt insofern eine besondere Stellung innerhalb des ganzen Menschengeschlechtes ein.

Zugleich zeigt uns aber die Heilige Schrift, daß Maria, wie viele andere Menschen, den Weg Jesu nicht zu ver-

stehen vermochte und daß er ihr nicht nur ein Schmerz, sondern auch eine Anfechtung war. Und wenn sie dann nach Jesu Tod und Auferstehung der urchristlichen Gemeinde angehörte, so nur als schlichtes Glied. Die Bibel berichtet uns nichts davon, daß sie in der Gemeinde mit einer besonderen Würde bekleidet gewesen wäre.

Wird aber Maria durch die unbiblische Behauptung ihrer unbefleckten Empfängnis und ihrer Himmelfahrt tatsächlich aus dem Zusammenhang der Menschheit herausgelöst, über alle Heiligen und Engel erhoben und gar als „Mittlerin und Miterlöserin“ neben Jesus Christus gestellt, dann wird das biblische Bild der Mutter Jesu zerstört.

Wenn das Dogma feststellt, daß der Leib Mariens schon jetzt in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen ist, dann wird vorweggenommen, was Gott der Herr sich für das Ende der Zeit vorbehalten hat, ja noch mehr, Maria erhält eine sie von der übrigen christlichen Gemeinde unterscheidende christusähnliche Würde und Rangstellung.

2.

Auch in den nachbiblischen Lehrzeugnissen der alten christlichen Kirche, die wir mit der römischen Kirche gemeinsam haben, findet sich kein Hinweis auf die Himmelfahrt Mariens.

Erst vierhundert Jahre nach Christus taucht eine Legende auf, die folgendes erzählt:

Als Maria, die Mutter Jesu, auf dem Sterbebett lag, waren alle Apostel um sie versammelt. Da nahte sich Jesus mit seinen Engeln, nahm ihre Seele auf und übergab sie dem Erzengel Michael. Als die Apostel am nächsten Tage ihren Leib zu Grabe bringen wollten, erschien Jesus zum zweiten Male und entrückte ihren Leib in einer Wolke in das Paradies, wo sich die Seele wieder mit dem Leib vereinigte.

Obwohl verantwortliche Kirchenlehrer gegen die Anerkennung dieser Legende Einspruch erhoben, führte die aus alten außerchristlichen Erinnerungen genährte Volksfrömmigkeit zur Entstehung eines Kirchenfestes zu Ehren der angeblichen Himmelfahrt Mariens. Noch bis zum Jahre 1568 bringt das römische Brevier zum Ausdruck, daß die Kirche nicht weiß, was mit dem Leib Mariens geschehen ist.

Wenn heute der Papst als oberster Lehrer der römischen Kirche aus der Legende von der Himmelfahrt Mariens einen Glaubenssatz macht und an diesen das ewige Heil aller Gläubigen bindet, so ist damit auch innerhalb der Lehrtradition der römischen Kirche ein tiefer Einschnitt erfolgt. Der Papst verläßt den bisherigen Grundsatz, daß nur das wahrhaft katholisch ist, „was überall, was immer, was von allen geglaubt worden ist“.

3.

Die Christenheit der Welt steht damit zum erstenmal in ihrer Geschichte vor der Tatsache, daß ein Papst aus der ihm 1870 zugesprochenen Unfehlbarkeit heraus einen Glaubenssatz definiert.

Der Widerspruch, der damals aus allen christlichen Kirchen gegen das Unfehlbarkeitsdogma laut wurde und zur Abspaltung der altkatholischen Kirche von Rom führte, erhält durch die Dogmatisierung der leiblichen Himmelfahrt Mariens eine erschreckend eindruckliche Recht-

fertigung. Denn dieses Dogma ist nicht nur wie manches ältere Dogma der römischen Kirche eine irrige Auslegung der apostolischen Lehre, sondern hat überhaupt keinen Grund mehr in der Botschaft der Apostel und bedeutet darum die grundsätzliche Loslösung des römischen Bischofs vom Gehorsam gegenüber den Aposteln unseres Herrn Jesu Christi.

Obwohl die römisch-katholische Theologie sich bemüht, die Verehrung Mariens von der der Heiligen Dreieinigkeit geschuldeten Anbetung abzugrenzen, kann sie nicht verhindern, daß die Volksfrömmigkeit durch das neue Dogma zur Übertretung des ersten Gebotes verleitet wird. Die Losung: „Durch Maria zu Christus!“ verdunkelt in Wahrheit den Weg, den Gott den Menschen zum Heil gewiesen hat.

4.

Die dem Evangelium widersprechende Dogmatisierung der Himmelfahrt Mariens erfüllt uns schließlich mit besonderem Schmerz im Blick auf das Verhältnis der christlichen Kirchen zueinander.

Durch den Kampf wider die gottfeindlichen Mächte, der in dieser dem Ende zueilenden Zeit in letzter Schärfe entbrannt ist, waren die christlichen Kirchen in einer

Weise einander zugewandt, daß ihre Glieder das Gefühl der Fremdheit und der polemischen Erstarrung gegeneinander verloren und aufeinander zu hören und voneinander zu lernen bereit wurden.

Voraussetzung dieser Annäherung war die Anerkennung, daß das Zeugnis der Apostel die Grundlage der kirchlichen Lehre sein mußte. Durch die nun erfolgte Entscheidung der römischen Kirche ist diese Grundlage verlassen. Mit tiefer Sorge sehen wir voraus, welche Folgen sich aus dieser Preisgabe der Grundlagen der Kirche ergeben können.

5.

Unseren Gemeinden aber bezeugen wir in dieser Stunde das alleinige Heil in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Wir bleiben bei dem Herrenwort des Johannesevangeliums: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist“ (Joh. 3, 13).

Wir rufen unsere Gemeinden auf, es durch Wort und Wandel zu bekräftigen, daß es zur Seligkeit keines anderen Mittlers als unseres Herrn Jesu Christi bedarf:

„Auf Christi Himmelfahrt allein ich meine Nachfahrt gründe.“

Den Demütigen schirmt und befreit Gott; den Demütigen liebt und tröstet er; dem demütigen Menschen neigt er sich zu; dem Demütigen schenkt er reiche Gnade; und nach seiner Erniedrigung erhebt er ihn in die Glorie.

Dem Demütigen enthüllt er seine Geheimnisse und führt ihn sanft zu sich und ladet ihn ein.

Thomas von Kempfen

Beachten Sie von jetzt ab stets auf der dritten Umschlagseite unser Stichwortregister zum jeweiligen Heft.